

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Nachrichten für Stadt Elsfleth und Umgebung. 1933-1940 1939

66 (10.6.1939)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-901530](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-901530)

Nachrichten für Stadt Elsfleth und Umgebung

Die Nachrichten erscheinen jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Im Falle von unverschuldeten Betriebsstörungen besteht kein Anspruch auf Lieferung, Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.



Anzeigenannahme bis spätestens Montag, Mittwoch, Freitag, vormittags 9 Uhr. Größere Anzeigen am Tage vorher erbeten. Bei Konkursverfahren oder Zwangsvergleichen wird etwa bewilligter Nachlaß hinfällig.

Preis mit der Beilage „Illustriertes Unterhaltungsblatt“ monatlich 1.00 RM einschließlich Bestellgeld, Einzelpreis 10 Pf. D. V. 39: 491. Druck und Verlag: L. Jitz, Elsfleth. Druckerei: Jitz, Elsfleth. Grundpreise: Die 46 mm breite Anzeigenmittelmeterzeile 4 Pf. (nähere Bedingungen in der Anzeigenpreisliste, S. 2. Preisliste Nr. 4 gültig), die 90 mm breite Textmittelmeterzeile 20 Pf. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Hans Jitz, Elsfleth. Für durch Fernsprecher aufzugebene Anzeigen kein Einspruchsrecht. Schlußjahr 17.

Nr. 66

Elsfleth, Sonnabend, den 10. Juni

1939

Ergebnis der Woche

Gegen wen kämpfte die Legion Condor?

Der triumphale Einzug der Legion Condor durch das brennende Elsfleth, haben die hohen Auszeichnungen, die den deutschen Spanienfreiwilligen durch den Führer zuteil worden sind, haben in London und in Paris „Mißverständnis“ erregt. Nun, unserem Land brauchen sich die Engländer und die Franzosen ganz wenig in ihren Gefühlen und in ihrem Ansehen. Sie sind niemandem gegenüber verantwortlich, auf welche Art wir den Männern, die drei Jahre hindurch in einem heroischen Kampf gegen die ihre Pflicht erfüllt haben, den Dank, auf den sie Anspruch haben, abstatten. Wenn man nur in den Schwächen in seiner Schwäche nicht immer wieder die Schwäche verfaßt. Oder sollte man unter der Leitung der jetzigen Führer vergessen haben, daß die Freiwilligen aus Deutschland und Italien, die Spanien zu Hilfe geeilt sind, dort auf Söldlinge aus sogenannten Ländern gestoßen sind, die lange vor ihnen da waren: aus Kommunisten, auf Terroristen, auf Emigranten, auf Arbeitslose und schließlich sogar auf Verbrecher? Sollte es London und Paris etwa einfallen, daß sogar vor der Ermordung des nationalen Vorkämpfers Calvo Sotelo in Spanien schon Agenten der Komintern tätig gewesen sind, um das Land zu zerschlagen und zu einer Diktatur des Angriffs auf Europa zu machen? Eine die Internationalen Brigaden — das muß immer wieder festgesetzt werden — wäre nie in Spanien eine Front entstanden, ja, ohne die Einmischung des Auslandes wären Spanien auch die letzten blutigen Kämpfe erpart geblieben. Den Freiwilligen Deutschlands, Italiens und der Tapferkeit des nationalen Spaniens zu verdanken, daß die südwesteuropäische Halbinsel nicht wieder frei geworden ist und nun in Ruhe und Ordnung an das Werk der Wiederaufrichtung herangehen und schließlich haben die Männer der Legion Condor, die, was von erheblicher Bedeutung ist, auch die Freiwilligen Englands und Frankreichs verstanden geschlagen haben, wie der Führer beim Staatsrat im Luftgarten hervorgehoben hat, das Vertrauen zur deutschen Wehrmacht und zur Güte unserer Waffen nicht gefährdet! Aus gleichen Gedankengängen heraus hat Mussolini im Hinblick auf die Kämpfe in Spanien eine „entscheidende Kraftprobe für das Schicksal Europas und seiner Kultur“. Gegen wen kämpfte also die Legion Condor? Gegen die, die sie besieg hat: gegen die Front in Europa, gegen die Kriegstreiber in London und in Paris.

Trovanatorische Einreisungsdiplomatie

Die Diplomatie der Demofratien steht nicht gerade im besten alzu großer Offensicht. Wie jetzt aber das spanienfeindliche England die Karte aus dem Saal läßt, kann doch erstaunlich. Erkläre da dieser Tage der alte spanische Winston Churchill in der New-Yorker „Herald Tribune“, eine Allianz mit Moskau sei wohlberühmt, — die Tapferkeit des deutschen Soldaten dürfe nicht in Frage gestellt werden! Das heißt also, daß man in London einen männlichen Kampf mit Deutschland schon heute als verloren betrachtet und Erfolg nur noch dann erhofft, wenn gegen Deutschland eine gewaltige Uebermacht ins Feld geschickt werden kann. Fast gleichzeitig hat der britische Premierminister Neville Chamberlain jeden Zweifel darüber beseitigt, daß die „Garantien“, mit denen England und sich schmeißt, nicht für die „Bedrohten“ da sind, sondern ausschließlich der britischen Weltbeherrschung zugunsten stehen. Nach einer neuen Lesart soll nämlich die Offenheit, die sich England und Frankreich gewähren: London und die man der Sowjetunion zuzunehmen, auch dann offen werden, wenn die eine oder die andere Regierung sich eine indirekte Aktion ihre „vitalen Interessen“ bedroht erachtet! Das ist denn doch ein leichtsinniges Spiel mit dem Frieden. Wer daran forschaft, dem Frieden auslösen will, der soll sich gefälligst nicht als Friedensfreund gebärden! Diese Politik ist nicht dem Ausgleich, sondern nur der Verschleppung des Ausbruchs von Kriegen.

Deutsche Friedensinstanzen schaffen Sicherheit

Und an dieser friedensfeindlichen Einstellung liegt es wohl auch, daß man in London und in Paris jede deutsche Friedensinstanz geradezu mit Haß verfolgt. So ist sich die ganze Welt, sofern sie ehrlich der Politik des Friedens zugetan ist, einig darin, daß die Nichtangriffsbündnisse, die Deutschland mit Dänemark, Lettland, Estland und Litauen abgeschlossen hat, im Zusammenhang mit der ausdrücklichen Versicherung der Regierungen Finnlands und Schwedens, daß sich nicht von Deutschland bedroht fühlen, den Frieden mit den Mittelstaaten verbürgt hat. Keiner dieser Staaten hat weitere Sicherungen für notwendig, und am allerwenigsten solche, die die Einschaltung der Sowjetunion voraussetzen. Sieht sich doch sogar der Partier „Martin“ in seinem Leitwort zu der Befestigung gezwungen, daß man in Ländern wie Rumänien, Polen, Lettland, Estland und Finnland, die Moskau nicht nur vom Hörensaagen kennen, sondern durch ihre Nachbarschaft aus eigener An-

schauung, jeden Schutz durch die Sowjetunion friste ablehnen. Das England Neville Chamberlains dagegen möchte — wenn es nach ihm ginge — diesen Staaten trotzdem eine Garantie aufdrängen in der Hoffnung, sie so doch noch für seine selbstmühtigen Zwecke einzuspannen zu können. Was schiert es schließlich England, ob ein Land seine Garantie will oder sich mit Händen und Füßen dagegen sträubt — John Bull ist stur, wenn er andere auszubeten hofft, und darum ist es gut, daß die Mächte, die den Frieden wollen, immer wieder England deutlich zu verstehen geben, daß sie nicht gesonnen sind, ihr Blut zu opfern, nur damit es England erpari bleibt, seine Politik nach den Gesichtspunkten der Gerechtigkeit revidieren zu müssen.

Neue Formel der Einkreisung

Die Londoner Moskauer Bedenken zerstreuen will. Die bevorstehende Entsendung des Leiters der Mittel-europaausstellung in englischen Außenamt, Strang, nach Moskau wird von der englischen Presse entsprechend den Worten Chamberlains als eine Maßnahme der britischen Regierung zur Verschleppung der Verhandlungen mit Sowjetrußland angesehen und begrüßt. Auch Paris billigt im allgemeinen die Mission Strangs. Der Außenpolitiker des dem französischen Außenministerium nahe stehenden „Leit Parisien“ folgert aus der Chamberlainschen Erklärung über die gegenseitige militärische Unterstützung der drei Mächte, daß der geplante Pakt sowohl für die Verteidigung gegen einen direkten als auch indirekten Angriff gelten werde. Die baltische Sicherheit sei das einzige noch zu überwindende Hindernis. Um diese Schwierigkeiten zu umgehen, sehe das neue britische Projekt eine Formel vor, wonach England, Frankreich und Sowjetrußland sich verpflichten, sich sofort zu Hilfe zu eilen im Falle, wenn einer der drei Mächte eines ihrer vitalen Interessen bedroht seien würde. „Garantie der vitalen Interessen“ ist also die neue Formel der Einkreisungspolitik, mit der sie auf Dauernfang ausgehen.

Wie der „Leit Parisien“ weiter berichtet, würde jede der drei Mächte durch eine einseitige Erklärung definieren, was sie als vitale Interessen betrachte. Solcher und solcher haben diese Formel vorgeeschlagen und das englische Kabinett habe sie angenommen. Sie lautet: „Im Angriffsfall einer dritten Macht, wodurch die vitalen Interessen der Unterzeichner des Dreierabkommens aufs Spiel gesetzt würden, müssen sich letztere einen gegenseitigen Beistand geben.“ Die „Epoque“ fragt skeptisch, ob die gegenseitige Garantie der „vitalen Interessen“ zwischen Frankreich, England und Sowjetrußland endlich die erfolgsbringende Formel sein werde? Ebenfalls erwache wieder die Hoffnung für den Abschluß des Dreierpakt.

Der Londoner Korrespondent des „Figaro“ berichtet, die baltischen Staaten und insbesondere Finnland hätten offiziell in London wissen lassen, daß sie nicht nur eine Teilnahme an den Garantieabkommen verweigern, sondern daß sie in jedem Verzug der großen Mächte, der ihren Entschluß nicht respektieren sollte, einen unfreundlichen Akt erklären würden.

Die Drahtzieher der Verschwörung

Die rechtsgerichtete französische Zeitung „Action Francaise“ befaßt sich in ihrem außenpolitischen Leit-artikel mit den verdächtigen Manövern und Anstrengungen, die in London und Paris gemacht würden, um die letzten Widerstände gegen das enge Bündnis mit den Sowjets zu Fall zu bringen.

Jetzt habe man ein indirektes Garantierprojekt für die baltischen Staaten geplant, das die Bedenken Stalins zerstreuen und ihm endlich seine Zustimmung einwirken solle. Das Blatt will schon jetzt feststellen, daß die Verschwörer gute Gründe hätten, an ihren Erfolg zu glauben, da sie einflussreich seien und Verbindungen und Komplizen in den höchsten Regierungskreisen besäßen.

Die Fäden des teils unterirdisch, teils in hellem Tageslicht gesponnenen Komplotts seien nur schwer wahrzunehmen. Kürzlich sei der Jude Leon Blum über den Kanal gefahren, um sich mit den Leitern der britischen Opposition zu besprechen. Heute bereise Herr Anthony Eden unter der Schirmherrschaft Paul Reynauds nach Paris kommen, um die gleiche Thematik zu verhandeln. Gleichzeitig stelle sich Churchill in den Dienst dieser Sache. Schließlich sei auch die „beunruhigende Silhouette“ Tulusens in Form eines umfangreichen Artikels in der „Epoque“ wieder aufgetaucht.

Das Blatt bezeichnet die Genannten als einige der gerissensten Drahtzieher der Verschwörungsgeneralfabes, die eines gemeinsamen Hatten, nämlich krankhaften Ehrgeizes, völlige Herrschaft und totale Weltbeherrschung.

Letztere sei besonders gefährlich. Dagegen fehle diesen Herrschaften jeder gesunde Menschenverstand; daher könne man mit gräulicher Sicherheit voraussehen, daß wenn sie je ihren Einfluß wiedergewinnen sollten, die Katastrophe fast unvermeidlich sein würde.

Der Oberbefehl der Entente-Streitkräfte

Mehrere französische Blätter befassen sich im Zusammenhang mit dem Aufenthalt des französischen Generalfeldmarschalls Gamelin in London mit der militärischen Seite der französisch-englischen Zusammenarbeit. „Excelsior“ und „Martin“ melden, daß Gamelin im Konfliktfall Oberster Chef der französischen und englischen Truppen werden würde. Die alliierten Flotten würde ein britischer Admiral befehligen. Ueber das Kommando der Luftflotte sind die beiden Zeitungen nicht einmütig informiert. Der „Martin“ überläßt es den Engländern, der „Excelsior“ spricht von einem gemischten Oberkommando.

Gefühle brüderlicher Solidarität

Die italienisch-spanische Freundschaft unvergänglich.

Zu Ehren des spanischen Innenministers Serrano Suner und der spanischen Militär- und Marineministerien hat der Regierungschef Mussolini im Palazzo Venezia einen Empfang veranstaltet, an dem außer dem spanischen Botschafter auch der Botschafter und Gesandten der übrigen Antikominternmächte, Deutschlands, Japans, Ungarns und Mandschukuo, sowie die deutsche Offiziersabordnung der Legion Condor und zahlreiche Offiziere der italienischen Spanienfreiwilligen geladen waren. Bei dieser Gelegenheit wurden zwischen dem Duce und dem spanischen Innenminister außerordentlich herzlich gehaltene Trinksprüche gewechselt, in denen die ganze Bedeutung der Waffenbrüderlichkeit hervorgehoben wurde.

Mussolini wies eingangs auf die Gefühle brüderlicher Solidarität hin, die die italienische und die spanische Nation verbinden und in unabweisbarer Weise von der Begünstigung bezeugt worden sind, mit der die italienische Jugend herbeigefrontet ist, um unter dem rubrumitischen spanischen Banner zu kämpfen. „Das schicksalhafte Italien hat“, so fuhr der Duce fort, „von Anfang an gesühnlich erkannt, daß der Kampf in Spanien eine entscheidende Kraftprobe für seine eigene Zukunft und Größe wie für das Schicksal Europas und der Kultur war. Wir haben daher nicht gezögert, auch von den ersten Tagen an bis zum Endziel unsere Hilfe angedeihen zu lassen. Italien wünscht und hofft, so schon Mussolini, „ein geistig und militärisch starkes Spanien, das immer auf die tatkräftige Hilfe Italiens zählen kann.“

Der spanische Innenminister Serrano Suner betonte in seiner Erwiderung zunächst, daß alle italienischen Freiwilligen nunmehr wieder in Italien sind. Die großen Neuenkämpfer Europas können nun nachrücken, in Spanien noch eine fehlt, abgesehen von den rund 4000 in Spanien Gebliebenen, die aber nicht verweilen, um die politische Herrschaft oder industrielle Tätigkeit zu erlangen oder gar gierig nach unseren Erzeugnissen zu spähen. Sie waren nur an der Seite der vielen tausend spanischen Soldaten geblieben, mit denen sie an der Front im gleichen Schützengraben gefallen waren.

Ihre Namen und die Erinnerung an sie wird unvergessen bleiben. Diejenigen aber, die zurückgekehrt sind, bringen kein Gold nach Hause mit. Am wie sie ausgezogen waren, kehren sie zurück. Der traditionelle Heldentum des spanischen Heeres und die Begünstigung der spanischen Jugend hätten zwar genügt, um die maritimen Barbaren niederzuschlagen, aber eines Tages waren über die Pyrenäenpässe in großen Massen Männer aller Rassen und aller Länder nach Spanien gekommen, die mit Kriegsmaterial aller Art ausgerüstet waren. Erst dann ergriffen Italien. Andere Nationen, die sonst immer „ehrenwert und menschlich“ sein wollten, haben unbeweglich der Hinmordung unserer Brüder zu. Sie allein konnten wegen der Unwesenheit Italiens in Spanien Standal machen und von einem „Einsatz“ sprechen. Sie konnten mit ihrem Gold und Lügengeschrei die Welt betäuben und verhindern, daß die Wahrheit bekannt wurde. Heute haben wir deshalb das Recht und die Pflicht zu erklären, daß die Urheber und Verbreiter jener Schandmeldungen eine gemeine Verleumdung sind. Im Herbst 1938, als die Agitation für einen hinfälligen Schandfrieden einsetzte, da habt Ihr, Duce, an Franco telegraphiert, daß Ihr an seiner Seite bis zum Siege steht. Nachdem dieser Sieg nun errungen ist, wird die Freundschaft Spaniens und Italiens unvergänglich sein.

Soziales Gesetzgebungswert Francos

Die Syndikate Spaniens.

Der Ausschuss des Rates der Falange, der mit der Prüfung des Gesetzes über den fundierten Aufbau beauftragt war, hat diese nach zwei Tagen beendet. Allgemein wird dieses Gesetz als die größte soziale Tat des neuen Spaniens gekennzeichnet. Spaniens soziale Gesetzgebung berücksichtigt alle bisher in Europa gemachten Erfahrungen und gründet sich vor allem auf das Studium der Sozialgesetzgebung von Deutschland und Italien. Sie zeichnet sich aber durch die charakteristische vertikale Gliederung der Syndikate aus.

Niedriger hängen!

Polnischer Hof gegen deutsche Soldaten.

Der „Verband der Vaterlandsverteidiger“ veranstaltete im Warthauer Offiziersklub einen Vortragsabend, der von dem Vorsitzenden des Verbandes, General G o r e c k i, geleitet wurde. Dabei machte der Fiegerhauptmann K o l e s z y n s k i nach dem Bericht des „Kurier Postki“ verlässliche Ausführungen über den „Kampfwert des polnischen und des deutschen Soldaten“. In den von englischen „Garantie“-Neblen getriebenen Augen des polnischen Vaterlandsverteidigers ist der polnische Soldat „an den harten Kampf mit der Natur gewöhnt“, der deutsche in harter preussischer Tradition erzeugte Soldat aber „durch leichtes Leben verdorben“.

Der Pole sei genügend, der Deutsche sei es durchaus nicht. Der moderne Krieg verlange Selbständigkeit vom Soldaten — der deutsche habe sie nicht.

Der Pole, der von Natur aus Individualist sei, könne sich rasch umstellen. Der Deutsche sei aber nur gewohnt, in der Masse zu handeln und fühle sich als einzelner Unsicherer. Er sei schwerfällig, müsse sich nur schwer veränderten Umständen an (!) und unterliege leicht der Panik.

Systematisch wird das polnische Volk aufgewiegelt um, mit einer beispiellosen Leichtfertigkeit wird ihm ein „Spaziergang nach Berlin“ empfohlen, obwohl nicht nur die militärischen Fachleute wissen, daß dies in das Reich der Fabel gehört. Die Heimkehr der deutschen Spanienfreiwilligen dürfte wohl aller Welt beweisen haben, daß der deutsche Soldat der Gegenwart jederzeit fähig ist, sich der heroischen Leistungen seiner Väter und Großväter auf den Schlachtfeldern der Welt würdig zu erweisen. Niemand kann mit gutem Gewissen abstreiten, daß die deutschen Soldaten die tapfersten und bezauberndsten des ganzen Erdballs sind. Es ist also ein frivolos Spiel, wenn polnische Organisationen und Zeitungen in ihrem chauvinistischen Haß gegen Deutschland ihr eigenes Volk aufspüren und es in ein Abenteuer hineintreiben, dessen grausame Auswirkungen für das polnische Volk von keinem nüchtern denkenden Europäer in Zweifel gezogen werden können.

„Antwort“ auf Nord in Kalkhof

Neue Inzision polnischer Kolonialbeamter in Danzig.

Trotzdem von Danziger Seite schon seit längerer Zeit nachdrücklich betont worden ist, daß die Zahl der polnischen Kolonialbeamten, die auf dem Gebiet des Freistaates Danzig herumlaufen, in gar keinem Verhältnis zu ihrem Aufgabengebiet steht, wurden jetzt als „Antwort“ auf den polnischen Nord von Kalkhof sogar noch weitere 31 Polen herübergeschickt. Immer zwingender erhebt sich nunmehr die Frage, was diese Vielzahl von Beamten, die bekanntlich dem Kreis in in i n i t i e r u m unterliegen, auf Danziger Boden betreibt? Was auffällig erscheint hier die Tatsache, daß Polen an seinen eigenen Grenzen nur etwa den zehnten Teil der Zollinspektoren beschäftigt, den es auf Danziger Boden an der deutschen Grenze unterhält.

Daß die Aufgabe dieser Leute auf ganz anderem Gebiet liegen müssen, erhellt auch erneut wieder ein Fall, über den die Danziger Zeitungen berichten. Die polnischen Zollinspektoren Kalkhof und Jostowski waren in Zivilkleidung zur Nidelswalder Weichselbrücke an der Straße nach Dirschau gefahren. Hier konnte beobachtet werden, wie sie eine augenscheinlich sehr genaue Untersuchung des modernen Mechanismus der Anlage-Schwebebrücke der neuen Dampfbrücke vornahmen und sich anschließend in einiger Entfernung eifrig Notizen und Aufzeichnungen machten. Die Zeitungen stellen in schärfer Form fest, daß diese und ähnliche Fälle für Danzig geradezu unerträglich geworden sind und dringend der Abhilfe bedürfen.

Ein Stück Friedensarbeit geleistet

Die Wirkung der Nichtangriffsverträge

Sowohl die estnische wie auch die lettische Presse steht ganz im Zeichen der Unterzeichnung der Nichtangriffsverträge zwischen Deutschland und den beiden baltischen Staaten. Starke Beachtung schenkt man auch dem Empfang der Außenminister seitens des Reiches durch den Kaiser sowie der in dem Gedankenaustausch zwischen dem Reichsaußenminister und den Außenministern Selter und Nunters abgegebenen Erklärung, daß Deutschland bereit sei, die Unabhängigkeit der baltischen Länder zu achten.

Sowohl aus der Zustimmung als auch aus den Kommentaren geht die große Bedeutung hervor, die man abgeschlossenen Verträgen beizumessen, und die Genugtuung, mit der die Unterzeichnung in Riga und Reval aufgenommen worden ist.

In der estnischen Presse schreibt die Zeitung „Päevaleht“, der Vertrag mit Deutschland müsse als Festlegung des deutschen Standpunktes mit großem Beitrag, die über den baltischen Staaten künstlich erzeugten Gewissensqualen zu zerstreuen und den Lebenskreis zur Hilfeleistung engtätig zu leeren zu lassen, der die englische Initiative zur Schaffung der sogenannten Friedensfront so kompromittiere. Estland sei nunmehr gegenüber seinen beiden großen Nachbarn die Verpflichtung eingegangen, an seiner gegen einen dieser Staaten gerichteten Kombination teilzunehmen.

Schließlich betont das Blatt, daß mit dem Vertrag ein Stück Friedensarbeit geleistet worden sei, das auch von der Gegenseite anerkannt werden müsse und somit seinen Einfluß auch auf die Verhandlungen zwischen London, Paris und Moskau ausüben dürfte, und zwar in dem Sinne, daß man es den baltischen Staaten selbst überlasse, ihre Sicherheit durch Maßnahmen zu festigen, die sie selbst für richtig halten und die ihren Anschauungen entsprechen.

In der lettischen Presse widmet das halbamtliche Blatt „Mies“ die erste Seite dem Inhalt des Vertrages und seiner feierlichen Unterzeichnung und berichtet außerdem ausführlich über den Empfang des lettischen Außenministers Nunters und des estnischen Außenministers Selter durch den Führer. Durch die große Auswahl der deutschen, italienischen, englischen und französischen Pressestimmen weiß die maßgebende lettische Zeitung darauf hin, daß nicht nur in Berlin und Rom, sondern gerade auch in London und Paris die Unterzeichnung des deutsch-lettischen und deutsch-estnischen Nichtangriffspaktes größtes Aufsehen hervorgerufen hat.

Warthauer Regierungspresse schweigt

Die Warthauer Blätter berichten über den Ablauf des Nichtangriffspaktes zwischen Deutschland und Lettland bzw. Estland, wobei sich die Regierungszeitungen beziehungsweise jeder eigenen Stellungnahme enthalten. Der oppositionelle „Kurjer Warzawski“ weist nur kurz darauf hin, daß wie aus der offiziellen Verlautbarung hervorgehe, die Beziehungen zwischen Deutschland und den beiden baltischen Staaten noch weiterhin vertieft werden sollen.

Paris ist ziemlich verzögert

Die Unterzeichnung der Nichtangriffverträge zwischen Deutschland und Estland bzw. Lettland versucht die Pariser Presse als ein „geschicktes Manöver“ des Reiches abzutun, das dazu bestimmt sei, England die von den Sowjets geforderte Garantierung der baltischen Länder zu verhindern.

Die meisten Blätter geben den Vortritt dieser neu unterzeichneten Nichtangriffspakte kommentarlos wieder. Der Berliner Korrespondent des „Jour“ verweist auf die Genugtuung, die in Berlin und in deutschen politischen Kreisen über diesen neuen Sieg herrsche, der über die Anhänger der Einseitigkeit davongetragen worden sei. Gewisse nationalsozialistische Kreise vertreten sogar die Ansicht, daß sie einen entscheidenden Schlag gegen die zwischen London und Moskau eingeleiteten Verhandlungen geführt hätten, indem sie die internationale Garantie der baltischen Staaten unmöglich machten.

Spanienkreuz in Gold und Brillanten

Die Befehlshaber der Legion Condor ausgezeichnet.

In Rahmen der Empfangsfeierlichkeiten für die Spanienfreiwilligen der „Legion Condor“ hatte Generalfeldmarschall G o r i n g die Offiziere der Legion ins Haus der Flieger zu einem kameradschaftlichen Abend eingeladen. Bei dieser Gelegenheit überreichte der Generalfeldmarschall dem früheren Befehlshaber der „Legion Condor“, General der Flieger P o l l m a n n, das vom Führer und Obersten Befehlshaber der Wehrmacht gestiftete Spanienkreuz in Gold mit Brillanten. Der erste Befehlshaber der Legion, General der Flieger S p e r r l e, und der letzte Befehlshaber der Legion, Generalmajor Dr. F r e l b e r v o n N i e t h a f e n, sind ebenfalls durch Verleihung des Spanienkreuzes in Gold mit Brillanten ausgezeichnet worden. Die große Bedeutung dieser hohen Auszeichnung wird dadurch gekennzeichnet, daß sie im ganzen nur 21 mal verliehen worden ist.

Belgien wiederholt Abgabe an Eintreile

Keine zweideutige Neutralität, unbedingte Unabhängigkeit

Der belgische Ministerpräsident P i e r l o t gab während der außerpolitischen Kammeransprache eine präzisierende Erklärung über die belgische Außenpolitik ab. Hauptgedanke der belgischen Außenpolitik sei, den Krieg vom belgischen Gebiet fernzubalten. Belgien sei entschlossen, alle seine Grenzen sowohl in Europa als auch in Afrika zu verteidigen. Belgien lehne von vorn herein den Gedanken ab, im Dienste einer Politik, die nicht an sich selbst, sondern an Belgien wäre, die Schrecken des Krieges auf belgisches Gebiet herabzubehören.

„Aus diesem Grunde wollte es sich nicht in Bündnisverpflichtungen einlassen, die die Gefahr mit sich brächten, daß Belgien in einem Konflikt zu den Waffen gezwungen würde, in dem die belgischen Interessen nicht auf dem Spiele ständen. Wir wollen nicht, daß unsere Mitbürger wegen einer zwischen zwei ausländischen Staaten an irgendeiner Stelle Europas entstandenen Streitigkeit Anspruch genommen wird, indem rechtliche Verpflichtungen angerufen würden, die zu unserem Friedenswillen Widerspruch setzen würden.“

Pierlot setzte sich dann mit den Begriffen „Unabhängigkeit“ und „Neutralität“ auseinander und erklärte, daß die belgische Regierung an dem „Unabhängigkeit“ festhalten wolle, da der Begriff der Neutralität zweideutig sein könnte. Belgien sei im Streitfall zwischen anderen Staaten ohne Verpflichtung, in den Konflikt einzugreifen oder nicht einzugreifen.

Das bedeute, daß Belgien in jedem Konflikt, in dem das Leben des Landes, die Respektierung seines Gebiets und seiner Lebensrechte nicht auf dem Spiele ständen, eine praktische Neutralität (neutralité de fait) befolgen würde. Es bedeute ferner, daß Belgien nicht unter dem Zwang irgendeiner angeblichen Unabhängigkeitspolitik eine Politik des Scheinbündnisses verfolgen würde.

Anschließend wies Pierlot den in letzter Zeit von einigen Kreisen Belgiens und des Auslandes entworfenen Feldzug für eine Mitteln Belgiens zum englisch-französischen Bündnis zurück. Er betonte, daß die Möglichkeit, ja sogar die Wahrscheinlichkeit bestünde, daß Belgien in einem zukünftigen Konflikt verstoßen bleiben würde, vorausgesetzt, daß es sich nicht von vornherein die Hände nach der einen oder anderen Seite binden würde. Ein Militärbündnis würde für Belgien mehr Gefahren als Vorteile mit sich bringen. Im übrigen hätten sich die Umstände seit den Zeiten des belgisch-französischen Bündnisses geändert.

In diesem Zusammenhang ging der Ministerpräsident auf die Forderungen gewisser Kreise ein, für den Fall einer Inzision in Holland ein Militärbündnis mit Holland abzuschließen, und ausländischen Truppen, die Holland zu Hilfe eilen wollten, das Durchmarschrecht durch belgisches Gebiet zu gewähren. Pierlot betonte, daß ein solches Bündnis von der holländischen Regierung bereits abgelehnt worden sei, und daß Belgien denselben Standpunkt vertrete, da dadurch keine unnötige Gefahren entstehen würden.

Der Ministerpräsident erklärte dann, daß Belgien zwar die Sympathiegefühle für die Länder, mit denen es sich am meisten verbunden fühle, aufrechterhalte, daß aber eine internationale Politik nicht ausschließlich auf dem Gefühl aufgebaut werden könne. Belgien wolle gegenüber allen seinen Nachbarn eine korrekte und friedliche Beziehungen einhalten. Er warnte das belgische Volk vor der Gefahr, sich übertriebene in dem Konflikt der Weltanschauungen hineinzulassen zu lassen. Belgien dürfe sich nicht zum Jenseit der Länder aufwerfen, wo man andere denke. Anschließend sagte der Ministerpräsident, man müsse sich zwar auf längere Zeit an das Vorhandensein von Gefahren gewöhnen, aber gleichzeitig müsse so gearbeitet werden, als ob Belgien eine lange Periode des Friedens vor sich habe.

Für deutsche Reisende Helgoland frei

Nur Ausländer ausgeschlossen.

Der Seebadendienst des Norddeutschen Lloyd tritt die Erlaubnis entgegen, wogegen deutschen Reisenden bei dem Besuch der Insel und des Seebades Helgoland in irgendeiner Weise Beschränkungen auferlegt seien. Als Folge der Erklärung Helgolands zum Sicherheitsbereich sind nur Ausländer von der Förderung nach Helgoland und über Helgoland ausseezuzulassen. Für deutsche Reisende ist der Besuch der Insel völlig frei.

Die Stimme des Blutes

Roman von Marie Schmidtsberg

Ullstein-Verlag, Drei Quellen-Verlag, Königsbrunn (bes. Dresden)

461

„Mut hat der alte Eichhoff, das muß man schon sagen. Daß er es wagt, hierher zu kommen!“ sagte Vater Bormann mit finsternem Gesicht.

„Unseren Jungen will er haben!“ fiel sein Sohn in heller Empörung ein. „Das könnte ihm so passen! Damals wollte er nichts von ihm wissen, da warst du ihm nicht gut genug. Heute soll er dich in Frieden lassen und ausöffeln, was er sich eingebracht hat!“

„Er wird noch wiederkommen; er gibt es nicht auf“, meinte Lena. „Oh, ich kenne ihn doch! Wenn er sich etwas vorgenommen hat —“

„Dann sind wir bei dir“, tröstete der Bruder. „Es war ja ein Zufall, daß du gerade heute allein warst.“

„Du brauchst dich nicht zu fürchten, Lena“, sagte die Mutter. „Er kann dir ja nichts nehmen. Ob er bittet oder fordert, das bleibt sich gleich, diesmal bist du ihm überlegen.“

Ihr hageres Gesicht war hart vor Zorn. Das Anfinnen der Eichhoffs erregte ihr geradezu ungeheuerlich. Diese Menschen, die das Leben ihres schönen, fröhlichen Kindes zerstört hatten, verlangten nun auch noch das Letzte von ihm!

Unter dem liebevollen Zuprick ihrer Angehörigen wurde Lena allmählich ruhiger, wenigstens äußerlich. Schlaf fand sie freilich während der ganzen Nacht nicht. Und wie sie so mit wachen Augen im Dunkeln lag, schien ihr das Verlangen des alten Eichhoff plötzlich zu einer riesengroßen Gefahr zu wachsen. Wie hatte er gelacht? Das Geräusch in Anspruch nehmen? Gott im Himmel, gab es das? Daß man einer Mutter das Kind nehmen konnte, das man einmal verschmähte? Gab es wirklich eine geistliche Handhabe dafür? Dann — dann war sie verloren!

Sie wollte gleich in den nächsten Tagen mit Onkel Kremer darüber sprechen. Sie selbst war ja so gänzlich uner-

fahren in solchen Dingen; sie wußte nichts von Gesetzesparagraphen.

Am nächsten Morgen aber, bei hellem Tageslicht, sah sich alles dann wesentlich leichter an. Wenn auch immer noch eine starke Unruhe in ihr zurückblieb, so konnte sie doch ruhiger und klarer darüber nachdenken. Mit Kremer wollte und mußte sie aber bei nächster Gelegenheit sprechen.

Sie ahnte nicht, daß Eichhoff schon bei ihm war. Ebenso schlug Kremer sich in seiner Abnungslosigkeit mit dem Gedanken herum, ob er Lena von dem Besuch Eichhoffs erzählen sollte. Er wollte sie nicht gern unnötig beunruhigen, andererseits war es aber besser, daß etwaige weitere Schritte sie nicht unvorbereitet trafen. Und währenddessen griff schon das Schicksal ein.

Wenn seine Gespielinnen vormittags zur Schule waren, lief der kleine Hermann öfter zum Nachbar Detring hinüber, um mit dessen ihm gleichaltrigen Zwillingen zu spielen. Lena ließ ihn immer allein laufen, denn sie konnte den Weg bis zum Detringischen Hause fast ganz verolgen und sehen, ob er gut ankam.

Heute war er nun zum Mittagessen wieder nicht da. Lena war ärgerlich, aber auch etwas unruhig, denn Pünktlichkeit gehörte sonst zu Hermanns Tugenden.

Endlich, als die Eltern und der Bruder sich schon ein wenig zur Mittagsruhe hingelegt hatten, kam er. Lena sah, daß sein Gesicht, seine Hände, und auch sein Anzug sehr schmutzig waren. Nun, das fiel weiter nicht auf, denn die Spiele, die er mit den Zwillingen betrieb, waren selten sehr sauber. Meistens spielten sie pflügen und eggen und wühlten in der Erde herum.

Was Lena aber auffiel, war, daß er verweint aussah, und dann entdeckte sie auch eine dicke Beule an seiner linken Stirnseite.

„Aber Junge, wie siehst du denn aus? Hast du geweint?“ fragte sie.

Hermann schlochte und nickte, und während sie ihn säuberte und wusch, kam stückweise sein Kummer jutage. Bei Detrings sei ein größerer Junge gewesen —

„Ein größerer Junge? War der denn nicht in der Schule?“

„Er kam ja von der Schule. Es war, als ich schon bald fort mußte. Da blieb er bei uns stehen und wollte mitspielen und —“

„Nun, und —?“

„Und da wollte er alles zu sagen haben, und das wollten wir uns nicht gefallen lassen. Da hab' ich gelacht: Schau bloß ab hier.“

„Und da hat er dich verhaun?“

„Nein, da noch nicht.“ Hermann schlochte trampelnd, um das neu aufsteigende Weinen zu unterdrücken. „Aber du hat er zu mir gesagt: halt du doch bloß deine Klappe. Du hast überhaupt nichts zu sagen; du hast ja nicht einmal einen Vater! Und da hab' ich ihm mit der Leine ins Gesicht geschlagen — wir waren gerade am Pferdespielen — und da hat er mich verhaun. Er war ja viel größer als ich.“

Das letzte Klang erschütternd. Die kleinen Hände ballten sich noch nachträglich vor Zorn.

Lenas Gesicht wurde so weiß wie das Tuch, mit dem sie ihrem Jungen das Gesicht abtrotzte. Sie bewegte die Lippen, aber sie brachte kein Wort heraus.

Hermann war ein aufgeregtes Kind. Unbewußt hatte er schon immer empfunden, daß irgend etwas in seinem Leben anders war als in dem anderer Kinder. Heute wußte er, was es war: Er hatte ja keinen Vater!

Seine blauen Augen, die noch von verhaltenen Tränen glänzten, blickten sich in dringlicher Frage auf das Gesicht der Mutter.

„Mammi, wie kommt es, daß ich keinen Vater habe?“ Und Lena mußte sich abwenden vor diesen großen, vertrauensvollen Kinderaugen. Da war sie also schon, die Frage, wor der sie sich immer gefürchtet hatte. So bald kam sie schon, so unvorbereitet! Nachdem gefleht der alte Mann ihr ähnliches gelagt hatte. Sollte das ein Wink des Schicksals sein? Eine Mahnung an sie?

(Fortsetzung folgt)

25 Jahre Segelclub „Wejerstrand“ e. V., Esbfløth

Vor dem Weltkrieg wurde der Segelclub in Esbfløth nur von wenigen Sportbegeisterten ausgeübt, die zumeist Bremer Segelvereinen angehörten, bis es am 1. Mai 1914 zur Gründung des S. W. E. kam. Die Gründer waren Rud. Sager, Herm. Borchers und Diedr. Ahrens. Laut Protokollbuch gehörten am 1. Juni des Gründungsjahres dem Verein bereits 17 aktive und 14 passive Mitglieder an und zwar: Dem Vorstand gehörten an: Rud. Sager, 1. Vorsitzender; Gustav Baumeister, 2. Vorsitzender; H. Borchers, Schriftführer; D. Ahrens, Kassierer; A. Schiff, Bootswart. Die Zahl der Boote betrug 7. Das Vereinslokal war die Wirtschaft von Herm. Borchers, Bahnhofstraße. Als Vereinsstander waren die oldenburgischen Farben — rotes Kreuz im blauen Feld — gewählt. Erst nach 15 Jahren, am 17. August, wurde dieser Stand durch unseren jetzigen abgelöst. Die erste Veranstaltung war das Anlegen am 24. Juni nach Farge, das gleichzeitig als Wettfahrt gedacht war. Sämtliche 7 Boote nahmen daran teil. R. Sager wurde 1. Sieger. Die erste offizielle Regatta sollte am 2. August 1914 stattfinden. Alle Vorbereitungen waren getroffen. Da brach der Krieg aus und der Vereinsbetrieb kam zum Erliegen. Fast alle Mitglieder wurden zum Wehrdienst eingezogen und drei Mitglieder, H. C. Stührenberg, H. Glüsing jr. und Fr. Tanssen, starben den Heldentod.

Nach Beendigung des Krieges war es sehr schwer, den Vereinsbetrieb wieder aufzunehmen. Eigene Anlagen hatte der Verein nicht, eine Vereinskasse mit Inhalt existierte nicht mehr und die Zahl der Boote war recht klein und die Qualität der Boote war auch nicht besonders. Aber dank der Sportbegeisterung und der Opfermütigkeit weniger wurde das Interesse für die Segelwelt doch wieder rege und der Verein blühte schnell wieder auf. Zum ersten Male kamen die Mitglieder am 13. März zu einer Versammlung wieder zusammen. Das Vereinslokal war nun „Großherzog von Oldenburg“.

Neue Satzungen wurden beschlossenen, der Verein wurde ins Vereinsregister eingetragen, Mitgliedsbücher wurden angeschafft und die Mitgliederzahl stieg sehr schnell. Für die Boote, deren Zahl auch zunahm, wurde ein fester Anleger im Vorhafen gebaut, doch schon im Frühjahr 1922 konnte man herangehen, einen schwimmenden Anleger zu bauen. Da der Vorhafen aber dauernd verschlickte und alle Bemühungen, den Schlamm zu beseitigen, wie Abgraben des Schlammes, kostspieliges Ausbaggern und dergleichen noch mehr, vergeblich waren, wurde im Frühjahr 1926 der Anleger in die Wejer verlegt. Der Verein wuchs und nun wurde auch der Wunsch nach einem eigenen Bootshaus laut. Als dann in einer Mitgliederversammlung am 29. 3. 24 R. Sager den Plan, ein Bootshaus zu bauen, erörterte, fand sein Vorschlag begeisterte Zustimmung. Schon in einer weiteren Versammlung am 14. April 1924 wurde der Bau beschlossene. Die Finanzierung machte keine großen Schwierigkeiten, aus Mitgliederkreisen flossen zahlreiche Spenden und weiter wurden auslosbare Anteilscheine herausgegeben, die auch von Nichtmitgliedern und befreundeten Seglern aus anderen Clubs übernommen wurden. Mit dem Bau wurde sofort begonnen, schon bald konnte das Richtfest zünftig gefeiert werden und im August war das Werk vollendet. Am 22. August 1924 wurde das Haus eingeweiht jedoch „wegen Platzmangel“ ohne Damen. Das Bootshaus bestand damals aus dem jetzigen Wirtschaftsraum und den beiden angrenzenden kleinen Räumen, die jetzt als Küche und als Sitzungszimmer dienen. Schon im nächsten Jahr ging man heran, die Wände des Wirtschaftsraums zu verschalen. Backsteine wurden eingebaut und eigene Möbel wurden angeschafft. Dann wurde stückweise weiter gebaut. Der Windfang vor dem Eingang wurde im September 1927 gebaut, 1929 wurde der Keller geschaffen (weil das Bier nicht gut temperiert war), im Jahre 1930 kam der Anbau hinzu, der im Jahre 1932 durch die großen Schiebefenster verbessert wurde. Die letzte Veränderung erfuhr das Bootshaus im vorigen Herbst durch den Anbau von 2 Wohn- bzw. Schlafzimmern für den Bootswart. Der Wirtschaftsraum übernahm zuerst H. Oldenburgsen, der den Betrieb aber schon bald an seinem Sohn Otto übergab. Bis zum 31. März 1934 ist er als Vereinswirt tätig gewesen. Seit diesem Tage betreuen nun Wilh. Kuhlmann und Frau das Bootshaus und die Gäste. Die Winterlagerung der Boote machte lange Jahre große Schwierigkeiten, bis der Verein die Schuppen der Reichsbahn, die neben dem Bootshaus stehen, pachtete und im vorigen Jahre käuflich erwerben konnte. Die Herrichtung des Platzes beim Bootshaus sowie die Arbeiten am Anleger wurden in früheren Jahren von den Mitgliedern im freiwilligen Arbeitsdienst ausgeführt. Die Mitglieder, auch die Nichtbootsseigner beteiligten sich daran, und diese Arbeiten trugen dazu bei, das kameradschaftliche Zusammenhalten zu fördern. Einmal wurde die Arbeitsfreude von 24 Mitgliedern jedoch auf eine Anzeige hin vom Gericht mit einem Strafmandat über RM 3.— befolgt, weil diese portulische Betätigung als Sonntagsarbeit ausgelegt wurde. Der Beschluß des Amtsgerichts Brake-Esbfløth war nicht zuständig, da der Esbfløther Amtsrichter Knabbe auch mit zu den Verurteilten gehörte — wurde die Strafe wieder aufgehoben.

Die Hauptaufgabe des Vereins ist aber immer gewesen, den Segelsport zu fördern und auf diesem Gebiet wurden weder Mittel noch Mühen gespart. Wenn der Segelsport im Allgemeinen von den Seglern auch einzeln ausgeübt wird, so wurden doch auch regelmäßig Gesellschaftsfahrten ausgeführt. Hierbei sind bei den verschiedenen Fahrten nach Worswede auch die gemeinsamen Pfingstfahrten nach Bederkesa, zum Hergenbergr oder zu den Wadener Bergen zu nennen. Als große Fahrten einzelner Boote sollen die verschiedenen Fahrten der „Selga“, nach Helgoland und weiter nach Norwegens Küste genannt werden, ferner die Fahrten nach anderen Orten der Oberwejer, der Offsee und auch die Wanderfahrten der „Kautgundis“ nach Helgoland. Doch auch einige Fahrten brachten Ergebnisse eigener Art mit sich. So konnte es auch vorkommen, daß Segler wegen zu niedrigen Wasserstandes tagelang nicht durch

den Blömer kommen konnten, oder daß Segler bei Nacht und Nebel den Heimathafen nicht wiederfinden konnten und gegenüber vom Bootshaus auf dem Esbfløtherand übernachteten mußten. Auch Fahrten nach Feddermardefjel sollen reich an Erlebnissen gewesen sein. Vom Angelsport mit Müfen als Köder, soll hier aber nicht weiter gesprochen werden.

Aber den größten Anreiz boten doch immer die Regatten. In den Anfangsjahren waren die Wettfahrten noch kürzer, aber auch diese Wettfahrten forderten den ganzen Einsatz des Seglers an Können und Willen zum Durchhalten. Die im Jahre 1920 zur Verteilung gelangten Preise sind im Protokollbuch aufgeführt (ein Jagdbund und drei Kaninchen).

Als Vereinsregatta ist die Sandumsegelung zu nennen, die erstmalig am 13. September 1925 und dann jährlich, durchgeführt wurde. Für diese Regatta wurde im Dezember 1924 von den Damen des Vereins ein Wanderpreis gestiftet, der 1931 endgültig in den Besitz von R. Sager überging. Ein neuer Wanderpreis wurde gestiftet und wir wollen hoffen, daß dieser noch recht oft nach hartem Kampf in andere Hände kommt. Eine Regatta wird jährlich mit den befreundeten und benachbarten Vereinen in Oldenburg, Brake und Delmenhorst gefeiert. Die erste gemeinsame Regatta fand am 3. Juni 1923 statt. Seit 1937 beteiligt der Verein sich auch an den Regatten der Wejerwoche, einer Veranstaltung des DSB.

Auch die Ausbildung der Jungmannen ließ der Club sich stets sehr angelegen sein. Für die theoretische Ausbildung der Mitglieder im Segeln, in Knoten und Speifen und dergl. wurden besondere Kurse abgehalten. Um auch den Nichtbootsbesitzern Gelegenheit zum Segeln zu geben, wurde bereits 1924 von Kapl. C. Fesefeld eine Wejerjolle angeschafft, die lange Jahre im Dienst geblieben ist. Später wurde für dieselben Zwecke die B-Jolle „Wiefjo“ angeschafft und im Jahre 1938 kam noch die Solle „Grip to“ hinzu.

Eine besonders wichtige Aufgabe hatte der Verein sich gestellt, daß er sich mit Erfolg bemühte, Fremdenverkehr durch auswärtige Segler nach Esbfløth zu ziehen und stellte zu diesem Zweck den fremden Seglern den Anleger gern zur Verfügung. Im Bootshaus wurde eine Übernachtungsgelegenheit im Zwischendeck geschaffen. Seit 1926 werden jährlich vom Verein die Esbfløther Gezeiten herausgegeben, die ein wirkungsvolles Werbemittel für Esbfløth darstellen. Die Anregung hierzu ging z. B. von Herrn E. Köhler aus, der auch die ersten Jahrgänge ausgearbeitet hat. Auch an den Arbeiten der Spigenorganisation, Wasserportverband Wejerkreis“ arbeitete der Verein eifrig mit und konnte es erreichen, daß dieser Verband dreimal eine Flottenschau in Esbfløth veranstaltete und zwar am 11./12. Juni 1927, 9./10. Juni 1928 und 14./15. Juni 1930. Sämtliche Flottenschauen waren sehr gut besucht und boten allen Beteiligten ein unvergleichbar schönes Bild von dem Segelsport auf der Unterwejer. Der durch den Verein herangeholte Fremdenverkehr brachte der Stadt und dem Wirtschaftsleben manchen Nutzen, und der Verein wurde stets — und auch jetzt noch — von der Stadterwaltung in dieser Arbeit unterstützt. Ganz besonders hierfür eingeleitet aber hat sich der kürzlich verstorbenen Bürgermeister Ehlers, der für seine Verdienste zum Ehrenmitglied ernannt wurde. Von anderer Seite wurde die Arbeit geteilt jedoch nicht so anerkannt und von einigen Stadtratmitgliedern wurde im Stadtrat ein Antrag eingereicht, die Segelboote als Luxusgegenstände mit einer Steuer zu belegen.

Besondere Verdienste um den Verein hat sich unser vor zwei Jahren verstorbenen Ehrenvorsitzender C. Fesefeld erworben. Zu seinem Gedächtnis wurde im vorigen Jahr von den Vereinsmitgliedern ein Gedächtnispreis gestiftet, der jährlich unter den Mitgliedern des Vereins ausgelost werden soll.

Der ganze Vereinsbetrieb war stets mit sehr viel Arbeit verbunden, die nur durch kameradschaftliches Zusammenarbeiten der Mitglieder erledigt werden konnten. Aber die Hauptarbeit lag doch immer in den Händen des Vorsitzenden. Auf diesem Posten war zuerst Herr Rudolf Sager tätig und zwar von 1914—1923, also 10 Jahre. Er hat den Verein zweimal gegründet, nämlich jetzt vor 25 Jahren und dann nach Beendigung des Krieges noch wieder. Er hat es verstanden, das Interesse für den Segelsport in Esbfløth zu wecken und hat somit den Boden geschaffen, auf dem sein Nachfolger Herr Lothar Köhler, der von 1924—1927 Vorsitzender war, in vorbildlicher Weise weiter bauen konnte und den Verein zu seiner höchsten Blüte brachte. Die Mitgliederzahl stieg in diesen Jahren auf 182 (einschl. Jungmädchenabteilung). Eine stattliche Anzahl guter Segelboote war vorhanden und die erste Flottenschau wurde auf sein Betreiben hin in Esbfløth veranstaltet. Esbfløth war der Mittelpunkt des Segelportes an der Unterwejer geworden, das „Colorado der Segler“. Auf ihn folgte Herr W. Kamien, von 1928—1931, nachdem er vorher schon von 1920—1927 als Schriftführer tätig gewesen war. In ruhiger, zielbewusster Arbeit hat er den Verein sicher durch die immer schlechter werdenden Jahre hindurchgeführt. In den Jahren der größten wirtschaftlichen Not und auch in der Zeit des Wiederaufstieges unseres Vaterlandes stand Herr Arthur Reicke an der Spitze des Vereins. Unendlich viel Arbeit hat er für den Verein geleistet. Sein erstes Gebot war, gute Kameradschaft und guten Sportsgeist im Vereinsleben zu pflegen. Für seine aufopfernde Arbeit ist der Verein ihm zu dauerndem Dank verpflichtet. Reiche nautische Kenntnisse standen ihm zur Verfügung und er wurde gern zur Mitarbeit im größeren Verband, der Gauverwaltung des Deutschen Seglerverbandes, herangezogen. Seine Tätigkeit fand darin Anerkennung, daß er zum Kreissegelwart ernannt wurde. Wegen Fortgangs von hier mußte er seinen Posten niederlegen. Jetzt führt Herr W. Neunaber das Vereinsrudern und wir hoffen, daß seine Tätigkeit für den Verein recht erfolgreich sich gestalten wird.

Es gab auch gelegentlich stürmische Zeiten im Verein, doch durch vorbildliche Kameradschaft konnten diese Zeiten gut überstanden werden. Die Arbeit, die im Verein geleistet wurde, wurde von niemanden des eigenen Vorteils wegen

Kolonialpolitik auf niedrigstem Niveau

Die Angriffe der englischen Opposition im Unterhaus. Im englischen Unterhaus fand eine Kolonialkommission statt. Nachdem Kolonialminister Mac Donalld sich von mehreren Abgeordneten verteidigt hatte, mußte er sich von mehreren Abgeordneten sagen lassen, daß er seiner Aufgaben mit noch nicht dazugehöriger Selbstkritik entledige, für Trivialisierung Zeit habe und an diesen Fragen vorbeigehe.

Der Oppositionsabgeordnete Wedgwood ließ voll die Frage aus dem Saal, indem er erklärte, die Kolonialpolitik Englands stehe auf einem so niedrigen Niveau, es sei allenthalben in den Kolonien zu Unruhen komme, mit einfach die Einwohner glauben, daß das britische Empire am Ende sei. Die Engländer sollten es sich besser dem Kopf schlagen, sagte Wedgwood, daß sie die besten Feinde der niedrigen Köpfer seien. Wenn die Engländer ihre Kolonialverwaltung mit der anderer Völker vergleichen, würden sie vielleicht nicht so eingebildet sein. Wie komme es zum Beispiel, daß Französisch-Befindlichen schuldhaft sei und Britisch-Befindlichen am Hungertode? Das vergangene Jahr habe dem britischen Ansehen großen Abbruch getan.

Der Labour-Abgeordnete Lloyd erklärte, der Kolonialminister gehe über die schweren Unruhen in Westindien in einer Handbewegung hinweg und dabei habe es auf sämtliche 46 Teile und 429 Verlepte folgte über 1000 Verurteilungen gegeben. In dem schriftlichen Rechenheft, nicht des Kolonialministers werde das alles mit einer anderen Seite abgelesen. Man hätte etwas offener und ehrlicher sein sollen. Oder sei die britische Regierung vielleicht in der Ansicht, daß die Bewohner der westindischen Kolonien nicht auf einen sozialen Standard hätten wie z. B. Einwohner von Großbritannien?

Selbst ein konservativer Abgeordneter, Samillon, sah sich gezwungen, auf die sämtlichen Vermutungen an der Goldküste hinzuweisen, wo die Eingeborenen häufig unter der Furcht vor Ausbeutung durch den weißen Unternehmer litten. Wenn es auch noch nicht offenen Ansprüchen gekommen sei, so schwebt doch die Unsicherheit unter der Oberfläche. Am September 1928 sei eine Kommission nach der Goldküste geschickt worden, die Verbesserungsvorschläge ausgearbeitet habe. Zur Prüfung dieser Vorschläge sei dann von der britischen Verwaltung eine neue Kommission eingesetzt worden. Aber London warte man heute noch auf das Ergebnis dieser Prüfung.

Komben gegen deutsches Jugendheim

Die Verfolgung der Volksdeutschen in Polen. In der Nacht zum 2. Juni wurde, wie erst jetzt aus dem Bericht bekannt wird, um 11.45 Uhr ein Bombenanschlag auf das Jugendheim in Zindorf durchgeführt. Bei der sehr starken Detonation wurden zwei Menschen getötet und eine im Gesichtsbereich befindliche Scheibe zum Einsturz gerippt. Weiterer Schaden ist glücklicherweise nicht entstanden. Die Bombe hatte eine 7,5-Zentimeter-Graatwaffe mit Verschluss und wurde durch eine Zündschnur zur Explosion gebracht. Es war in das ausgemauerte Kellerfensterloch an der Südwestseite nach der Straße zu gelegt worden. Die Entfernung der Explosionsstelle von der Altarstele der Kirche beträgt zehn Meter.

Mehrereschicht an Prinzregent Paul

Die historische „Kanonie von Dubrovnik“. — Alles Gemälde als Gegenabe.

Außer den beiden altserbischen Gemälden aus dem Wiener Heeres-Museum, die der Führer anlässlich des Besuches des jugoslawischen Prinzregenten dem Königlich Jugoslawien und seiner Wehrmacht zurückgeben läßt, hat der Führer dem Prinzregenten Paul als persönliche Geschenk die sogenannte „Kanonie von Dubrovnik (Ragusa)“ überreicht und auf der Gartenterrasse des Schlosses Weidone aufstellen lassen. Das als Kunstwerk mittelalterlicher Geschichtsbilder, geltende rechteckige Gemälde wurde in der Zeit türkischer Invasoren die damals venezianische Festung im Jahre 1524 vom Heerführer Vattika d'Urbe geoffen und trägt das Wappen von Ragusa; es ist feiner als einer privaten Waffentafelung in den Besitz des Germanischen Museums in Nürnberg gelangt, von welchem der Führer es vor einiger Zeit erwarb.

Der Prinzregent hat die Kanonie mit dem Ausdrucks seiner Freude und seines Dankes entgegengenommen und dem Führer als Gegengabe ein altes Gemälde des deutschen Meisters Konrad von Munchhausen aus Frankfurt a. M. überreicht, das 1525 gemalt worden ist und ein Brustbild des Verkünders des Handelsbundes Kugler in Florenz in pelzverbrämter altserbischer Tracht darstellt.

Autobandit von Potsdam hingerichtet

Kein Bardon für Autofahrer.

Der 30 Jahre alte Otto Wegener, der vom Sondergericht Berlin am 6. Juni 1939 wegen Stiefens einer Autolie in Lateinisch mit verlichem Mord und verlichem Mord zum Tode verurteilt worden war, ist hingerichtet worden.

Wegener hat am Abend des 21. 5. 1939 eine Kraftfahrmaschine für eine Fahrt nach Saarmund gemietet und unterwegs den Taxichauffeur in rüberlicher Absicht überfallen. Nach dem durch die Unstich des Kraftfahrzeugführers vermittelten Aufschlag stichtete der Täter, konnte aber bereits wenige Tage nach Verlegung des Verbrechens festgenommen und abgeurteilt werden. 1 1/2 Tage nach dem Urteil erfolgte die Hinrichtung! Wie in allen gleichartigen Fällen, hat auch in diesem Fall der Täter sein gemietetes Verbrechen mit dem Tode büßen müssen. Instandsetzter und Drohschreiber werden unarmutlich ausgearbeitet und vernichtet. Die Verbrechen werden Strafen wider unter allen Umständen aufrechterhalten.

Brand in einer französischen Druckerei

Sechs Arbeiter an Gasvergiftung gestorben.

In der Druckerei einer großen Pariser Wochenzeitung in der Nähe von Saint-Brieuc brach am 27. April ein Feuer aus. Obgleich die Feuerwehr schon nach kurzer Zeit das Feuer wurde, gelang es ihr nicht, ein brennendes Lager von Schwebstoffen vor dem Abbrechen zu retten zu schützen, so daß die großen Säurefässer explodierten. 14 Arbeiter erlitten durch die austretenden Gase Vergiftungen. Sechs sind bereits gestorben.

